

„... in diesen letzten Zeiten“

Gottes Geschichtswirken und Gottes Heilswirken
bei Martin Luther

Volker Leppin

Luther sah sich am Ende der Geschichte. Auch wenn das berühmte Verslein: „Selbst wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“ nicht von Luther stammt, sondern aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als man offenbar ein starkes Wort des Reformators brauchte, um eigene apokalyptische Ängste zu überwinden:¹ Diese Erfindung trifft durchaus das Selbstverständnis Luthers, der fest mit dem Ende der Welt wenn nicht zu seinen Lebzeiten, so doch in absehbarer Zukunft rechnete. So war für Luther auch der Angelpunkt aller Reflexionen über Geschichte immer die Deutung seiner Gegenwart, in der Gott sich anschickte, den endgültigen Sieg über den Antichrist und dessen Stifter, den Teufel, zu erringen.² Von diesem Ziel der Heilsgeschichte aus wird Gottes Wirken in der Geschichte erkenn- und verstehbar.³

1. Geschichte unter der Herrschaft Gottes

Der Anlass für Luther, seine Zeit als die des Endes zu verstehen, war seinerseits ein historischer, eben jenes Geschichtsereignis, das von Luther selbst eingeleitet und maßgeblich mitgestaltet wurde: die Reformation. In den Jahren 1519 bis 1520 reifte in ihm die Erkenntnis, dass der Papst der Antichrist sei. Hatte er zunächst noch zögerlich auf bestimmte Äußerungen seiner Gegner reagiert und erwogen, wenn deren Auffassungen die

¹ M. SCHLOEMANN, *Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1994.

² Zu dieser Dominanz einer apokalyptischen Geschichtssicht bei Luther s. H.A. OBERMAN, *Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel*, Berlin 1982, 78f.; G. SEEBASS, Art. Apokalyptik VII. Reformation und Neuzeit, TRE III (1978), 280–289.

³ S. zur Kritik an dieser theologischen Geschichtsdeutung vor dem Hintergrund nachauflärerischer Geschichtskonzeptionen G. WETH, *Die Heilsgeschichte. Ihr universeller und ihr individueller Sinn in der offenbarungsgeschichtlichen Theologie des 19. Jahrhunderts*, FGLP 4/2, München 1931, 14; zu ihm wiederum kritisch H. LILJE, *Luthers Geschichtsanschauung*, Berlin 1932, 12, Anm. 3; 32. S. zu Luthers Verständnis der Kirchengeschichte E. SCHÄFER, *Luther als Kirchenhistoriker*, Gütersloh 1897; J.M. HEADLEY, *Luther's View of Church History*, New Haven 1963.

Lehre des Papstes sei,⁴ so sei dieser als Antichrist zu verstehen, so war er durch den zunehmenden Konflikt mit dem Papst zu der Erkenntnis gekommen, dass tatsächlich das Papsttum in hervorgehobener Weise der Antichrist sei.⁵ Er verbrannte die Bulle des Antichrist und sein Werkzeug, das kanonische Recht – und setzte damit den Anfangspunkt für die Entstehung einer neuen Kirche.⁶

Hinter diesem symbolischen Akt stand nicht allein die Frustration eines Mönchs, der trotz besten Willens in das Räderwerk der römischen Häresiebehörden geraten war und mittlerweile sicher sein musste, dass ihn diese durch den Großen Bann aus der Gemeinschaft der mittelalterlichen Kirche ausschließen würden. Er war auch der Endpunkt eines, gewiss quälenden, zunehmend aber erhellenden Erkenntnisprozesses, in dem die Realität die Schrift und die Schrift die Realität erschlossen hatte: Was der Antichrist sei, wusste Luther wie die mittelalterlichen Theologen vornehmlich aus dem zweiten Kapitel des zweiten Thessalonicherbriefes. Traditionell war aber etwa die Formulierung vom Sitzen des Antichrist im Tempel in V. 4 wörtlich verstanden worden und so hatte man in den seit der Alten Kirche, verstärkt aber seit Adso von Montier-en-Der (gest. 992)⁷ verbreiteten Antichristlegenden stets angenommen, dass vor dem Auftreten des Antichrist am Ende der Zeiten der Tempel in Jerusalem wieder errichtet werden müsse, damit der Antichrist dann in ihm Platz nehmen könne. Luther hingegen verstand den Tempel – letztlich im Sinne mittelalterlicher typologischer Exegese, die dies nahegelegt hatte⁸ – als die Gemeinschaft der Christen, die Kirche: Nun also sollte der Antichrist sich in der Mitte der Kirche erheben – nichts passte besser auf den Papst. Noch gewichtiger wurde aber eine Änderung im Verständnis von V. 3: Hier war die Rede davon, dass der Mensch des Verderbens offenbart werden solle (Vulgata: „*revelatus fuerit*“). Diese Offenbarung wurde traditionell mit

⁴ WA.Br 1,359,29–31; 2,48,26–49,29; 270,11–14; vgl. hierzu H. PREUSS, Die Vorstellungen vom Antichrist im späteren Mittelalter, bei Luther und in der konfessionellen Polemik, Leipzig 1906, 105; V. LEPPIN, Luthers Antichristverständnis vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Konzeptionen, KuD 45 (1999), 48–63.

⁵ Den engen Zusammenhang dieser Erkenntnis mit Luthers gesamtem Geschichtsverständnis betont auch LILJE, Geschichtsanschauung (s. Anm. 3), 25.

⁶ Zu dieser Bedeutung der Verbrennung der Bulle s. V. LEPPIN, Martin Luther, Darmstadt 2006, 169.

⁷ Zu ihm R. KONRAD, De ortu et tempore Antichristi. Antichristvorstellung und Geschichtsbild des Abtes Adso von Montier-en-Der, Münchener historische Studien. Abteilung mittelalterliche Geschichte I, Kallmünz 1964.

⁸ Zu Luthers Verhältnis zur typologischen Exegese s. G. EBELING, Evangelische Evangelienauslegung. Eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik, FGLP 10/1, München 1942, v.a. 48–89; K. HAGEN, Luther's Approach to Scripture as seen in his „Commentaries“ on Galatians. 1519–1538, Tübingen 1993.

dem bloßen Auftreten einer endzeitlichen Gestalt gleichgesetzt – bei Luther hingegen bekam der Begriff der Offenbarung eine eminente Bedeutung: Es handelte sich für ihn nun tatsächlich um eine Offenlegung von schon längst Präsentem, aber Verborgenen.⁹ Auf dieser Grundlage konnte Luther zu einer Erkenntnis kommen, die zwar bestimmten Überlegungen Wyclifs ähnelte,¹⁰ in der nun formulierten Schärfe aber neu war: Der Papst war der Antichrist. Und das hieß nicht: Leo X. als Person – solche Identifikationen einzelner Päpste als Antichrist gehörten spätestens seit den Auseinandersetzungen zwischen den Päpsten und Friedrich II. zum üblichen Inventar der publizistischen Polemik. Sondern es bedeutete: Das Papsttum war der Antichrist.¹¹ Nicht eine Person also, sondern eine Institution. Und da Luther – bei unterschiedlichen Berechnungen¹² – im Allgemeinen davon ausging, dass die päpstlichen und das hieß: antichristlichen Züge des Bischofs von Rom seit Gregor dem Großen zu beobachten waren,¹³ bedeutete dies: Der Antichrist war seit gut neunhundert Jahren auf Erden, verborgen in der Kirche, unter dem Schmuck größter weltlicher und geistlicher Würden. Erst jetzt, mit der Offenbarung des Antichrist, die die Kehrseite des Evangeliums darstellte, war eine heilsgeschichtliche Wende eingetreten: Die Herrschaft des Antichrist war – wenngleich sie äußerlich noch Bestand hatte – schon gebrochen, „mit dem Hauch seines Mundes“, wie es 2Thess 2,8 heißt, nämlich durch das Wort des Evangeliums.

Damit wurde die bisherige Zeit in ein neues Licht gerückt, auch wenn Luther durchaus auf gängige Schemata der Geschichtsdeutung zurückgreifen konnte: Als er 1530 sein Vorwort zum Danielbuch schrieb, reproduzierte er die Einteilung der Geschichte in vier Weltreiche, von der er selbst zu Recht ausdrücklich sagte, in ihr sei „alle welt eintrechtig“¹⁴: Wie etwa Otto von Freising in seiner großen Geschichtsschau aus dem 12. Jahrhundert¹⁵ sah auch Luther eine Abfolge der Reiche der Assyrer oder Babylonier, der Meder und Perser, dann der Griechen und schließlich der Römer.¹⁶ In der weiteren Entwicklung der Geschichte war er sich dann nicht

⁹ S. hierzu V. LEPPIN, *Antichrist und Jüngster Tag. Das Profil apokalyptischer Flugschriftenpublizistik im deutschen Luthertum 1548–1618*, QFRG 69, Gütersloh 1999, 103–109.

¹⁰ S. LEPPIN, *Luthers Antichristverständnis* (s. Anm. 4).

¹¹ S. hierzu PREUSS, *Vorstellungen* (s. Anm. 4), 97–182.

¹² S. LILJE, *Geschichtsanschauung* (s. Anm. 3), 30f.

¹³ S. hierzu PREUSS, *Vorstellungen* (s. Anm. 4), 159; vgl. LEPPIN, *Antichrist* (s. Anm. 9), 216.

¹⁴ WA.DB 11/2,4,11.

¹⁵ Zu ihm: H.-W. GOETZ, *Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts*, Köln/Wien 1984.

¹⁶ WA.DB 11/2,4,8–10.

ganz so sicher: Die 10 Hörner des Römischen Reiches löste er als eine Reihe von zehn Königreichen auf, die er unterschiedlich benannte.¹⁷ Wichtig ist dabei nur, dass er mit anderen Interpreten eine Doppelung in die Deutung der europäischen Geschichte hineinnahm: Einerseits stand selbstverständlich in der Nachfolge des Römischen Reiches das vom Kaiser regierte Römische Reich deutscher Nation, andererseits konnten zu jenen Königreichen auch etwa Spanien, Frankreich oder England gehören, also alteuropäische Territorien, die nicht dem Reich zugehörten. Die Geschichtstheologie diente also weniger der Legitimation des gegenwärtigen Reichszusammenhangs im Sinne einer Theorie der *translatio imperii* als der Deutung der europäischen Geschichte im Horizont des alttestamentlichen *vaticinium*.

Ohnehin kam es Luther auch hier weniger auf die vergangene Geschichte an als auf die zu erwartende: Hauptaussage war die Nähe des Endes, das noch zu Zeiten des Römischen Reiches zu erwarten sei,¹⁸ also in jedem Falle in jener Geschichtesepoch, der Luther und seine Zeitgenossen zugehörten. So wurde auch die Prophezeiung Daniels auf „eine figur des Endechrists“¹⁹ gedeutet, das heißt: ein vorauslaufendes Abbild. Da nun aber das Ursprungsbild, der im Papsttum manifeste Antichrist offenbart war, stand für Luther die Nähe des Endes außer Frage:

„Und hie sehen wir, das nach dieser zeit, so der Bapst offenbart, nichts zu hoffen noch zu gewarten ist, denn der Welt ende und aufferstehung der Todten“²⁰,

heißt es ebenfalls in der Daniel-Vorrede.

Zur Untermauerung dieser Geschichtssicht konnte er sich auch ganz anderer Geschichtsschemata bedienen als dem der vier Reiche: Das wohl größte und bedeutendste Geschichtswerk, das die Wittenberger Reformation hervorgebracht hat, ist das *Chronicon Carionis Philippicum*, im Kern ein Werk des Brandenburgischen Hofastronomen Johannes Carion, das Philipp Melanchthon gründlich überarbeitet und vor allem sinnvoll gegliedert hat.²¹ Gliederungsvorgabe war der Spruch des Hauses Eliae:

„Sechs tausent jar ist die welt, und darnach wird sie zubrechen.

¹⁷ S. Fußnote Nr. 3 in WA.DB 11/2, 12.

¹⁸ WA.DB 11/2, 12, 8–10.

¹⁹ WA.DB 11/2, 18, 1f.; 19, 1f.

²⁰ WA.DB 11/2, 113, 11f.; vgl. ebd. 112, 11f.

²¹ S. hierzu B. BAUER, Die *Chronica Carionis* von 1532, in: *Himmelszeichen und Erdenwege. Johannes Carion (1499–1537) und Sebastian Hornmold (1500–1581) in ihrer Zeit, Ubstadt-Weiher 1999, 203–246; V. LEPPIN, Humanistische Gelehrsamkeit und Zukunftsansage – Philipp Melanchthon und das *Chronicon Carionis*, in: M. Bergdolt/W. Ludwig (Hg.), *Zukunftsvoraussagen in der Renaissance*, Wiesbaden 2005, 131–142.*

Zwei tausent oed.

Zwei tausent das gesetz.

Zwei tausent die zeit Christi,

Und so die zeit nicht gantz erfüllet wird, wird es feilen umb unser sunde willen, wilche gros sind.“²²

Melanchthon war bei diesem Spruch durchaus bewusst, dass er nicht auf den Propheten Elia zurückging, sondern aus dem Talmud stammte²³ – dies weist auch darauf hin, dass er den schon im Mittelalter bekannten Vers wohl von seinem entfernten Verwandten Johannes Reuchlin²⁴ erfahren hatte, der bekanntlich einer der besten Kenner des Judentums im 16. Jahrhundert war²⁵ und sich auch intensiv mit dem Talmud befasst hatte, in dem die Elia-Weissagung gleich zweimal enthalten ist,²⁶ freilich mit einer etwas anderen Akzentuierung als bei den Reformatoren: Der Rabbi Elia, auf den der Spruch zurückging, sah sich selbst ja durchaus noch in Erwartung des Messias – das am Ende prognostizierte Fehlen von Zeit bedeutete also, dass sich die mittlere Phase, unter dem Gesetz, über die zweitausend Jahre hinaus verlängern sollte, die letzten zweitausend Jahre aber „um unserer Sünden willen“ verkürzt werden sollten, weil der Messias später käme als angekündigt. Für Melanchthon, Luther und die anderen christlichen Benutzer des Spruches hingegen hatte sich die Sachlage grundlegend verschoben: Christus war ja bereits gekommen, und er war, so konnte Melanchthon aufgrund der Berechnungen Carions und der Verbesserungen, die er selbst daran vorgenommen hatte, sicher sein, tatsächlich rund viertausend Jahre nach der Gründung der Welt gekommen und zweitausend Jahre nach der Sinai-Offenbarung: Dass an den letzten zweitausend Jahren etwas fehlen würde, bedeutete also nicht wie im talmudischen Kontext eine spätere Ankunft des Messias, sondern eine frühere Parusie Christi am Ende der Zeit, damit wir nicht in die Not kämen, dass niemand mehr bestehen könnte, wie es Mt 24,22 verhiess. Nicht die mittlere Zeitepoche des Dreierschemas sollte verlängert werden, um die letzte zu verkürzen, sondern das gesamte Ende sollte früher hereinbrechen und so zugleich die letzten zweitausend Jahre wie die sechstausend Jahre insgesamt abkürzen.

²² H. SCHEIBLE (Hg.), Die Anfänge der reformatorischen Geschichtsschreibung. Melanchthon, Sleidan, Flacius und die Magdeburger Zenturien, TKTG 2, Gütersloh 1966, 17.

²³ S. LEPPIN, Antichrist (s. Anm. 9), 130–132.

²⁴ Zur – durch Einheirat begründeten – Verwandtschaft zwischen Reuchlin und Melanchthon s. H. SCHEIBLE, Melanchthon. Eine Biographie, München 1997, 15.

²⁵ S.A. HERZIG (Hg.), Reuchlin und die Juden, Pforzheimer Reuchlinschriften 3, Sigmaringen 1993.

²⁶ bSan 97a; bAS 9a.

Von der Verbindung dieser Weissagung mit dem populären Geschichtswerk Carions hat Luther sie wohl übernommen. Er hat die vergangene Geschichte nicht nur in der Perspektive mittelalterlicher Historiographen gedeutet, sondern auch humanistische Elemente in seine Geschichtssicht integrieren können.²⁷ Dies tat er in einem seiner eigenartigsten Werke: Der „*Supputatio annorum*“ aus dem Jahr 1541.²⁸ Das Werk bestand letztlich aus einer tabellarischen Übersicht über die Ereignisse der Geschichte, allerdings gegenüber dem *Chronicon Carionis* in viel deutlicherer Konzentration auf das biblisch-christliche Geschehen. Es stellt nicht einfach ein Exzerpt aus dem *Chronicon* dar, sondern eine eigene Arbeitsleistung des Reformators: Martin Luther hat sich neben seinen Aufgaben als dauerhafter Dekan der Wittenberger Theologischen Fakultät noch einmal die Mühe gemacht, Geschichtszahlen nachzurechnen, und ist zu Ergebnissen gekommen, die noch etwas besser der Elia-Weissagung entsprachen als die Ergebnisse Melanchthons. Die Weissagung selbst hat er seinem Werk vorangestellt und so deutlich gemacht, was die Intention des Ganzen war. Denn die bei Melanchthon und schon den vorherigen christlichen Benutzern des Elia-Spruches beobachtbare Verschiebung der Weissagung, die die Verkürzung der Zeit unter dem Christus bedeutete, implizierte ja eine Gegenwartsdeutung: Wenn die mit dem Kommen Jesu begonnenen letzten zweitausend Jahre noch einmal verkürzt werden sollten, war das Ende für den Menschen des sechzehnten Jahrhunderts überaus nahe gerückt, zumal wenn er wusste, dass er sich im letzten der vier Reiche befand und nach der Offenbarung des Antichrist lebte. Wiederum hat das Geschichtsschema nur die eine Funktion: Gegenwart und unmittelbare Zukunft zu deuten und das Ende anzukündigen, die eigene Zeit als eine Zeit erkennbar werden zu lassen, in der Gott sein in der ganzen Geschichte wahrnehmbares Handeln zu einem in äußerer Hinsicht angesichts der apokalyptischen Szenarien zwar gelegentlich katastrophischen, für die Gläubenden aber heilvollen Ende zu bringen.

2. Das Anrennen des Satans in der Geschichte

Der Grundgedanke, dass Gott die Geschichte lenkt und zu ihrem Ende führt, hat auch eine anthropologische Seite, ja er stellt die konkrete Anwendung von Luthers theologischer Anthropologie dar. Luther hat dem Gedanken, dass nicht der Mensch, sondern Gott über den Gesamtsinn des

²⁷ Zur Bedeutung des Humanismus für Luther s. nach wie vor grundlegend H. JUNG-HANS, *Der junge Luther und die Humanisten*, Göttingen 1985.

²⁸ WA 53,22–184; vgl. hierzu G. SELCORV, *Luthers supputatio annorum*, in: M. Wallraff (Hg.), *Welt-Zeit. Christliche Weltchronistik aus zwei Jahrtausenden in Beständen der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena*, Berlin/New York 2005, 126–129.

menschlichen Handelns verfügt, bekanntlich in besonders scharfer Weise in „De servo arbitrio“ Ausdruck gegeben. Ungeachtet des Streits um die theologische Gesamtbewertung von „De servo arbitrio“ ist es offenkundig, dass eine enge Beziehung zwischen der dort ausgedrückten Auffassung vom Menschen als Reittier entweder Gottes oder des Teufels²⁹ und Luthers Geschichtssicht besteht, da nach ihr auch die Geschichte als Kampf zwischen Satan und Gott zu verstehen ist.³⁰ Dieser Zusammenhang ist das Scharnier, durch das sich das Geschichtswirken Gottes mit seinem Heilswirken, eben jenem Kampf gegen die Mächte, die ihm entgegenstehen, verbindet.

Während sich der Teufel zur Beherrschung des einzelnen Menschen der Sünde im Menschen bedient, treten in der Geschichte auch sozial greifbare Gruppen auf. Luther benennt hier Papst, Türke und Juden, und jede dieser Größen ist in Luthers Denken durch einen eigenen Akzent gekennzeichnet. Am markantesten ist dies beim oben schon angesprochenen Papst, dem geistlichen Antichrist. Die Herrschaft, die der Teufel durch ihn ausübt, ist wohl die subtilste: Das Sitzen im Tempel Gottes und die damit verbundene Verborgenheit macht den Antichrist zum direkten Gegenspieler Gottes, dessen ärgste Leistung es nicht so sehr ist, wider Gott zu lästern, sondern durch sein Lästern viele von Gott abzuführen. Die Verbindung des Antichrist mit dem Teufel hat Luther dabei gar nicht so häufig expliziert, am deutlichsten wird sie in seiner späten, wütenden Schrift „Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet“, seiner endgültigen Abrechnung mit dem Gegner in Rom im Jahr 1545.

Diesem kontinuierlich immer wieder von Luther benannten geistlichen Antichrist aber entspricht ein fleischlicher Gegner der Christenheit, der Türke:

„Denn die schriftt weissagt und von zweyen grausamen Tyrannen, welche sollen für dem jüngsten tage die Christenheit verwüsten und zurstören, Einer geistlich mit listen odder falschem Gotts dienst und lere widder den rechten Christlichen glauben und Evangelion, Davon Daniel schreibt am eyfften Capit. das er sich sol erheben über alle Götter und über alle Gottes dienst etc. Welchen auch Sanct Paulus nennet den Endchrist ynn der

²⁹ WA 18,635,17–19; vgl. A. ADAM, Die Herkunft des Lutherwortes vom menschlichen Willen als Reittier Gottes, LuJ 29 (1962), 25–34; zum Teufel bei Luther s. H.-M. BARTH, Der Teufel und Jesus Christus in der Theologie Martin Luthers, FKDG 19, Göttingen 1967.

³⁰ Vgl. zur Deutung der Geschichte als Kampf WA 18,626,22–24; LILJE, Geschichtsanschauung (s. Anm. 3), 52f. 71; H.W. KRUMWIEDE, Glaube und Geschichte in der Theologie Luthers. Zur Entstehung des geschichtlichen Denkens in Deutschland, Göttingen 1952, 77; obwohl die Anwendung auf die Geschichte nicht im Vordergrund der eingehenden Untersuchung steht, zeigt U. RIESKE-BRAUN, Duellum mirabile. Studien zum Kampfmotiv in Martin Luthers Theologie, FKDG 73, Göttingen 1999, eindringlich die Bedeutung dieser Thematik bei Luther.

ander Epistel zu den Thessalon. am andern Capit. Das ist der Babst mit seinem babstum, davon wir sonst gnug geschrieben. Der ander mit dem schwerd leiblich und eusserlich auff's gewlichst, davon Daniel am siebenden Capit. gewaltiglich weissagt Und Christus Matthej am vier und zwentzigsten Cap. von einem trübsal, des gleichen auff erden nicht gewest sey, das ist der Türcke, Also mus der teuffel, weil der welt ende fürhanden ist, die Christenheit zuvor mit beyder seiner macht auff's aller gewlichst angreifen und uns die rechte letze geben, ehe wir gen himel faren.³¹

Handelt es sich bei der Deutung des Papstes als geistlichen Antichrist letztlich auch um eine Deutung der eigenen Rolle in der Geschichte als Offenbarer des Antichrist, so deutete Luther mit der Konzeption vom Türken als dem fleischlichen Widerpart der Christenheit, der dann auch ausdrücklich den Titel Antichrist erhalten kann, das eminente historische Ereignis seiner Gegenwart, das die Menschen, kenntlich an der Vielzahl von Türkenschriften, bewegte und schreckte.³² Spätestens seit der Schlacht von Mohacs im Jahr 1526 waren die Heere des osmanischen Reichs als direkte Bedrohung des Römischen Reichs erkennbar. Dass sie 1529 vor Wien lagen, hatte sich kurz sogar indirekt mit der Reformationsgeschichte verbunden, insofern das Ausschreiben des Augsburger Reichstages 1530, auf dem die *Confessio Augustana* als Bekenntnis der lutherisch gesonnenen Stände vorgelegt wurde, vor allem die drängende Türkenfrage betont hatte.³³ Die Türken zu deuten, war also eine gegebene Aufgabe, und Luther tat dies mit einem abgeschwächten Antichristkonzept. Die Abschwächung hat er selbst immer wieder deutlich gemacht: Der eigentliche Antichrist war und blieb der Papst. Auf ihn traf der *locus classicus* zu, 2Thess 2, der so auf die Türken nicht anwendbar war. Diese aber waren mit ganz anderen biblischen Referenzen erklärbar und in ein Endzeitszenario einzuordnen: mit der Weissagung von Gog und Magog in Ez 38. Ihre Antichristlichkeit begründete sich schlicht daraus, dass sie alles Christliche niederrannten und äußerlich, eben: fleischlich zerstörten.³⁴

³¹ WA 30/II,162,1–14.

³² Zu den Ereignissen und politischen Konstellationen s. J.P. NIEDERKORN, Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. (1593–1606), Archiv für österreichische Geschichte 135, Wien 1993; zur Wahrnehmung der Türken in Europa; W. SCHULZE, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978; A. HÖFERT, Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600, Frankfurt 2003.

³³ S. hierzu W. MAURER, Historischer Kommentar zur *Confessio Augustana*. Bd. 1: Einleitung und Ordnungsfragen, Gütersloh 1979, 22.

³⁴ Zur den Ordnungen s. nach wie vor grundlegend W. MAURER, Luthers Lehre von den drei Hierarchien und ihr mittelalterlicher Hintergrund, SBAW.PPH Jg. 1970, H. 4, München 1970.

Damit waren Papst und Türke Gestalten der Endzeit: Die Offenbarung des päpstlichen Antichrist durch die Reformation und das Auftreten des türkischen fleischlichen Antichrist zeigten, dass das Ende nahe war. Ganz ähnlich wie über den Papst heißt es in der Danielvorrede auch: „Denn der Türck hat grossen Sieg widder die Christen gehabt, und leugnet doch Christum, und hebt seinen Mahometh über alles, das wir nu gewislich nichts zu warten haben, denn des Jungsten tages.“³⁵

Die Funktion der Juden in Luthers Bild vom Wirken des Satans in der Geschichte hingegen ist eine andere: Die ihnen von Luther vorgeworfene Gottesgegnerschaft ist nicht auf einer Ebene mit jenen endzeitlichen Antichristen zu sehen,³⁶ sondern sie liegt tiefer:³⁷ Juden sind, geht man von den späten Judenschriften Luthers aus, in der Sicht des Reformators seit dem Sinai Repräsentanten der gesetzlichen Verdrehung von Gottes Wort. Ihre Geschichte wird damit parallel zur Geschichte des antichristlich beherrschten Christentums geschildert: Die Dominanz haben nach Luther jene Kreise inne, die – beim Papst wie bei den Juden – die Werkgerechtigkeit pflegen. Die Mahner, in der Geschichte des selbstverständlich mit dem Volk Gottes aus dem Alten Testament gleichgesetzten Judentums in der Regel die Propheten, bleiben eine von Gott geleitete Minderheit, die gegen jene Mehrheit nichts vermag. Der gegenüber den späten Schriften andere Ton der frühen Äußerungen Luthers über das Judentum liegt vor allem daran, dass Luther hier noch gehofft hatte, dass die gottgeleitete Seite Überhand nehmen und Juden sich in großer Zahl zum neu verstandenen Christentum bekehren würden.

3. Gott als Wirkmacht der Geschichte

So sehr Luther auch die Kampfesmetaphorik gebraucht, um die Geschichte in ihrem Gesamtverlauf wie auch das Geschick des einzelnen Menschen zu verstehen, so wenig tendiert er doch zu einem Dualismus: Der Kampf hat ein klares Ziel: die Durchsetzung von Gottes Heilswillen. Im Durchgang durch die Geschichte wird der Satan zwar als widergöttliche, drängende und unterdrückende Macht geschildert, aber alle seine Siege sind zeitlich begrenzt und verdanken sich letztlich der Zulassung durch den allmächtigen Gott. Wie stark Gott damit als alleiniger Akteur der Ge-

³⁵ WA.DB 11/II,12,18–21.

³⁶ Eine Assoziation zwischen Antichristtexten und Juden bestand allerdings noch in den *Dictata super Psalterium*, also ehe Luther zur Identifikation des Papstes mit dem Antichrist gelangt war (s. T. RASMUSSEN, *Inimici Ecclesiae. Das ekklesiologische Feindbild in Luthers „Dictata super Psalterium“ (1513–1515) im Horizont der theologischen Tradition*, SMRT 44, Leiden u.a. 1989, 26–29; 84f.).

³⁷ Vgl. hierzu auch H.A. OBERMAN, *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation*, Berlin 1981, 138f.

schichte erscheint, machen auch die Äußerungen über den Menschen als Akteur der Geschichte deutlich: Selbst Hannibal und Alexander der Große erscheinen in dieser Geschichtssicht lediglich als *larvae* Gottes,³⁸ durch die hindurch Gott in der Welt wirkt. Der Mensch ist in diesem Sinne nicht eigener Handlungsträger, sondern *cooperator Dei*.³⁹ Am Ende verbindet sich die Rede vom Antichrist ja auch mit dessen Offenbarung und mit dem letztlichen Sieg Gottes über ihn.

Doch zeigt sich Gottes Heilswillen nicht erst am Ende der Geschichte. Schon während ihres Verlaufs, innerhalb des Kampfes mit dem Satan, lässt Gott den Menschen nicht allein. Ein wichtiger Schlüssel für diesen Aspekt in Luthers Vorstellung von Gottes Geschichtswirken ist seine Sozialtheorie, wie sie sich mit den berühmten Stichworten von Drei-Stände-Lehre und Zwei-Reiche- oder -Regimente-Lehre fassen lässt.⁴⁰ Wiederum lässt sich hier der Zusammenhang von Geschichtswirksamkeit und theologischer Anthropologie greifen, freilich nun wieder im Blick auf die eigentliche Waffe des Teufels zur Beherrschung des Menschen: die Sünde. Ihren Folgen zu wehren, ist die Aufgabe der Obrigkeit.⁴¹ Auch im Rahmen seiner Lehre von den drei Ordnungen *ecclesia*, *politia* und *oeconomia*: Kirche, Obrigkeit und Hausstand betont Luther, dass die *politia* erst durch die Sünde des Menschen nötig geworden ist und insofern als *regnum peccati* gelten könne.⁴² Alle drei Ordnungen dienen dem Menschen zur rechten, gottgefälligen Lebensführung.⁴³ Dabei handelt es sich in allen drei Fällen offenkundig um innerweltliche, geschichtliche Größen, ja im Falle der *politia* um die treibende Kraft geschichtlicher Handlungen auf Seiten des Menschen. Gott also wirkt in die Geschichte hinein durch Institutionen und gibt so dem menschlichen Leben Richtung und Bahn.

Freilich, wenn Luther auch ausführen kann, dass das Leben in den Ordnungen zu heiligen Werken führt: Zur Seligkeit führt es nicht.⁴⁴ Darum hat Gott, blickt man auf den Gesamthorizont der Zwei-Regimente-Lehre mit dem Evangelium eine solche Regierweise gegeben, die nicht allein dazu dient, der Sünde Einhalt zu gebieten, sondern zum Heil zu führen. Hier

³⁸ WA 42,507,16–19; vgl. auch WA 40/1,175,17–20.

³⁹ Vgl. M. SEILS, Der Gedanke vom Zusammenwirken Gottes und des Menschen in Luthers Theologie, BFChTh 50, Gütersloh 1962.

⁴⁰ Vgl. U. DUCHROW, Christenheit und Weltverantwortung. Traditions- und systematische Struktur der Zweireichelehre, Stuttgart 1970; W. HARLE, Luthers Zwei-Regimenten-Lehre als Lehre vom Handeln Gottes, MJTh 1 (1987), 12–32; R. SCHWARZ, Luthers Lehre von den drei Ständen und die drei Dimensionen der Ethik, LuJ 45 (1978), 15–34.

⁴¹ WA 11,252,13f.

⁴² WA 42,79,3–9.

⁴³ WA 26,504,30–505,16.

⁴⁴ WA 26,505,16.

geht es um die individuelle Heilszueignung, den Zuspruch des Evangeliums und seine Annahme durch den, der glaubt. Doch ist auch dieses Geschehen im Kern eine geschichtliche Wirksamkeit. Das zeigt nichts mehr als das Geschehen, das Luther selbst mitgestaltete, und dem sich, wie oben ausgeführt, seine eigene apokalyptische Geschichtsschau im Kern verdankte: die Reformation. Als Verkündigung des Evangeliums war es zugleich Offenbarung des Antichrist und läutete das Ende der Geschichte ein. So ist das Ereignis der Reformation nicht nur reflexiver Ausgangspunkt von Luthers Verständnis des Geschichtswirkens Gottes, sondern auch dessen herausgehobenes Exempel. Durch die reformatorische Botschaft selbst ereignete sich in der Geschichte gegen alle Widerstände Gottes Heilswirken.